

Rezensionen = Comptes Rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **24 (1930)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

K. Müller : Die katholische Kirche in der Schweiz seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts. Verlagsanstalt Benziger u. Co. A.-G. Einsiedeln 1928. 341 S. Brosch. 10 Fr., geb. 12 Fr. 50.

« Eine historische Rundschau » nennt der Verfasser dieses Buch, das eine erste Zusammenfassung der zahlreichen Monographien zur schweizerischen Kirchengeschichte im XIX. Jahrhundert gibt. Der Versuch einer Synthese des fast unübersehbaren historischen Materials aus dem verflossenen Jahrhundert ist schon um des Wagnisses willen anerkanntenswert. Trotzdem oder vielleicht gerade weil noch manche einschlägige Tatsache, manche führende Persönlichkeit der genaueren Betrachtung, der psychologischen Deutung durch Briefe und Aufzeichnungen harrt, erfüllt das Werk Prof. Müllers den lebhaften Wunsch : unbeschadet der weiterhin nötigen Spezialforschung, neben und gegenüber den allgemeinen Darstellungen der politischen Geschichte des XIX. Jahrhunderts ein Gesamtbild des katholischen Lebens in dieser Periode schweizerischer Entwicklung zu erhalten. Damit haben wir auch eine größere Vorarbeit für die von der historischen Sektion des Schweizerischen Katholischen Volksvereins angeregte, besonders die katholische Schweiz berücksichtigende politische und Kulturgeschichte des XIX. Jahrhunderts.

Der Verfasser hat den großen Stoff in jahrelangem, mühevolem Studium zusammengetragen. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und die zahlreichen Zitate in den Fußnoten weisen darauf hin. Dieses Verzeichnis geht im Zitieren allgemein theologischer und philosophischer Werke allerdings zu weit. Es wäre andererseits durch eine Reihe von Monographien — auch wenn sie auf weltanschaulich anderem Boden stehen — zu ergänzen. Die bloße Anführung der Zeitschriften — ohne Verfasser und Titel der zum Teil umfangreichen Arbeiten — genügt nicht ; in den Fußnoten wird dann allerdings deutlicher zitiert.

Die benützte Literatur hat die Darstellung da und dort zu stark beeinflußt ; einiges ist wegen der ausführlicheren Vorlage zu breit, anderes zu knapp behandelt worden. Stilistisch stören die zahlreichen wörtlichen Anführungen aus andern Darstellungen und die in indirekter Redeform — mit Anführungszeichen — übernommenen Quellenstellen im Text. Die Sprache des Erzählers ist allgemein verständlich. An manchen Stellen belebt sie die Überzeugungswärme, die priesterliche Liebe zu Religion und Kirche. Die Apologie tritt freilich vielfach zu stark hervor ; die geschichtlichen Tatsachen sprechen für sich meist deutlich genug und bedürfen der Katechese in einem historischen Werke nicht in diesem Maße. Die begründete Polemik gegen freisinnig-protestantische Historiker wäre in die Fußnoten zu verlegen. Durch die Häufung von Namen, Zahlen und tatsächlichen Einzelheiten — die freilich den Willen zu populärer Veranschaulichung bekunden — leidet der große Zug der Darstellung etwas.

Das Buch behandelt die schweizerischen politischen Ereignisse und Zustände als Grundlage der kirchenpolitischen Vorgänge ziemlich ausführlich. Es schildert zunächst die kirchlichen Verhältnisse der katholischen Schweiz am Ende des XVIII. Jahrhunderts: die Organisation, die religiöse Haltung von Klerus und Volk und die kirchliche Bildungsarbeit. Dann zeigt der Verfasser das Verhältnis von Kirche und Staat, die Wirkungen des Gallikanismus und Febronianismus, der Aufklärung und der Freimaurerei in den katholischen Kantonen. Nach der knappen Darstellung des Zusammenbruchs der alten Eidgenossenschaft charakterisiert er mit vielen Einzeltatsachen die kirchenfeindliche Haltung der Helvetik. Er würdigt die Mediationsverfassung und knüpft daran eine Kritik der Reformen Wessenbergs. Dann schildert er die Wiederbelebung des katholischen Geistes durch die Kapuziner und Benediktiner, in den Jesuitenkollegien und in den höheren Lehranstalten zu Solothurn und Luzern (P. V. Troxler wurde 1821, nicht 1830 abgesetzt!). Einen verhältnismäßig breiten Raum nimmt die Reorganisation der Bistümer Basel, St. Gallen und Chur mit ihren langwierigen Verhandlungen ein. Der Abschnitt: « Kampf des Liberalismus und Radikalismus gegen die katholische Schweiz » wird eingeleitet durch die Kennzeichnung des Liberalismus in seinen Ideen, seiner Entwicklung (hier wäre auch die Verfolgung des Katholischen Vereins zu erwähnen) und im Höhepunkt seines Staatskirchentums zur Zeit der Badener und Luzerner Konferenz. David Friedrich Strauß ist nach dem Leben Jesu-Werk Meyenbergs in diesem Rahmen sehr ausführlich behandelt. Ursachen und Folgen der Freischarenzüge und des Sonderbundskrieges werden eingehend dargestellt, besonders die radikalen Gewalttaten in den Kantonen Luzern und Freiburg. Neben den schweren Leiden zeigt der Verfasser aber auch den neuen Aufschwung, besonders die Entwicklung der Diaspora, die segensreiche Bildungsarbeit der katholischen Lehranstalten und Institute, vor allem der Gründungen des Paters Theodosius Florentini. Dieser vielversprechende Aufschwung geriet neuerdings in eine schwere Krise durch den Kulturkampf, dessen Ursachen, Charakter und Verlauf in der deutschen und französischen Schweiz mit der gebotenen Ausführlichkeit dargestellt werden. Die revidierte Bundesverfassung von 1874 würdigt Müller in ihren kirchlich-religiösen Auswirkungen. Dann erzählt er die Entstehung und die ersten kurzen Erfolge des Altkatholizismus. Der letzte Abschnitt zeichnet mit großem Zahlenmaterial Bilder aus dem religiösen und caritativen Wirken in den letzten Jahrzehnten. Besonders würdigt er die Tätigkeit des Schweizerischen Studentenvereins, des Schweizerischen Piusvereins und des aus ihm hervorgegangenen Katholischen Volksvereins, dazu eine Reihe anderer religiösen, caritativen und Standesvereine. Eine an das Vaterunser anschließende homiletische Betrachtung, die den apologetischen Charakter des Buches nochmals betont, schließt den Gang durch das ereignisreiche XIX. Jahrhundert.

Das Werk Müllers leistet mit seiner ersten fleißigen Zusammenfassung eines weitschichtigen Materials dem Gebildeten — in manchen Teilen als Nachschlagewerk auch dem Historiker — wertvolle Dienste. Es ist eine verdienstvolle, von starker Überzeugung getragene Arbeit und muß

als Grundlage für spätere Darstellungen dankbar gewürdigt werden, wenn es auch nicht alle Wünsche befriedigen kann. Ein Namenregister würde die Benützung erleichtern. Der Verlag hat dem Buch eine gediegene Ausstattung gegeben.

H. Dommann.

Scherer, Emil Clemens. Geschichte und Kirchengeschichte an den deutschen Universitäten. Ihre Anfänge im Zeitalter des Humanismus und ihre Ausbildung zu selbständigen Disziplinen (xxx-522 S.). Freiburg, Herder 1927.

Vorliegendes Werk behandelt ein bisher völlig unbebautes Arbeitsfeld, wozu das Studium eines gewaltigen Quellenmaterials und einer ausgedehnten Literatur notwendig war. Der Verfasser will eine zusammenhängende Darstellung des Geschichts- und Kirchengeschichtsstudiums von seinen Anfängen bis zur Ausbildung der Geschichte und Kirchengeschichte zu selbständigen akademischen Disziplinen geben, und zwar an den deutschen und österreichischen Universitäten; zu diesem Zwecke mußte das weit zerstreute Material in mühsamer Arbeit zusammengelesen, der Entwicklungsprozeß in seinen verschiedenen Stadien genau geschildert, die Geschichte von nicht weniger als 40 Universitäten durchforscht, die Reihe der an ihnen wirkenden Geschichts- und Kirchengeschichtslehrer festgestellt und deren Lehrtätigkeit charakterisiert werden.

Nach einer kurzen Einleitung über die ersten deutschen Universitäten, über das Studium und die Lehrbücher der Geschichte an diesen, behandelt der *erste Teil die Anfänge und erste Entwicklung des Geschichtsstudiums, vom Zeitalter des Humanismus bis zum Jahre 1648* (S. 11-131): beeinflusst durch den Humanismus, beginnt das Studium der antiken Historiker, woraus sich das Studium der Universalgeschichte entwickelt, so daß um 1560 an den meisten Universitäten ein professor *historiarum* wirkt und die ersten universalgeschichtlichen Schulbücher entstehen. Bei der weiteren Entwicklung, bis 1648, heben sich bereits die Unterschiede zwischen Profan- und Kirchengeschichte, aber auch zwischen protestantischen und katholischen Universitäten ab, besonders durch die Übernahme des katholischen Studienwesens in Deutschland durch die Jesuiten; bezeichnenderweise findet man noch keine katholischen Geschichtspröfessuren während des XVII. Jahrhunderts; wir bekommen hier einen klaren Einblick in die Hemmungen und Schwierigkeiten, denen die Anfänge und die Entwicklung des katholischen Geschichtsstudiums ausgesetzt waren, und wird damit auch die mehrfach umstrittene Einstellung der Gesellschaft Jesu zu diesem Studium klar bestimmt.

Im *zweiten Teil* bespricht der Verfasser *das Geschichtsstudium an den protestantischen Universitäten bis zur Gründung der Universität Göttingen im Jahre 1734* (S. 135-273): in getrennter Behandlung der Profan- und Kirchengeschichte wird eingehend das Geschichtsstudium an den einzelnen Universitäten, seine innere Fortentwicklung und Methodologie der Historie dargelegt.

Der *dritte Teil* behandelt die *Kirchengeschichte als theologische Disziplin*

an den katholischen Universitäten bis zum Beginn des XIX. Jahrhunderts (S. 277-464) : trotz der noch fortdauernden Opposition zeigen sich an vielen Universitäten erfreuliche Fortschritte im Studium der Universal- und Kirchengeschichte, befördert vor allem durch die Theresianische Studienreform in Österreich, bis gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts eine neue Ära, besonders für die Kirchengeschichte eingeleitet wird, die dann freilich durch das Eindringen der Aufklärung in die katholische Theologie unheilvoll beeinflußt wurde.

Diesen klaren Ergebnissen gegenüber betont aber der Verfasser mit Recht, daß eben die Katholiken gegenüber den Protestanten in einer ungleich ungünstigeren Lage waren, und trotzdem haben in dieser Zeit die deutschen Katholiken sich um die Erforschung der Urkunden und Quellen der deutschen Kirchengeschichte bleibende Verdienste erworben, nur befand sich bei ihnen die Schule nicht mehr mit den geistigen Kräften der Zeit in jener lebendigen Wechselwirkung, die befruchtend gewirkt hätte.

Es ist nur ein schwaches Bild, das diese Inhaltsangabe von der Reichhaltigkeit des Werkes gibt, das bereits in der Fachliteratur die verdiente rückhaltlose Anerkennung fand. — Ein Verzeichnis der benützten Archive und Handschriftensammlungen, ein Literaturverzeichnis und besonders eine systematische Zusammenstellung der Lehrbücher der Geschichte und Kirchengeschichte von den Anfängen bis 1800 und ein ausgezeichnetes Register erhöhen den Wert und die Brauchbarkeit des Werkes.

Es sei noch für die Leser der Zeitschrift für Kirchengeschichte der Schweiz besonders hervorgehoben die *Stellung des heiligen Kirchenlehrers Petrus Canisius zum Studium der Geschichte* (cf. S. 86 ff.) ; sie zeigt sich klar in seiner Haltung gegenüber der berühmten. « Ratio studiorum », aus deren Bestimmungen sich größtenteils die ablehnende Haltung der Jesuiten gegenüber dem Geschichtsstudium erklären läßt. Als der Ordensgeneral P. Claudius Aquaviva 1586 den Entwurf der Studienordnung den einzelnen Provinzen zur Begutachtung übersandte, wurde in den deutschen Provinzen der Mangel eines ordentlichen Geschichtstudiums sofort empfunden, und man verlangte, das Studium der Geschichte müsse mehr betont und ihr mehr Zeit zugewiesen werden. Diesen Standpunkt hatte nun auch Canisius schon lange vorher verteidigt ; die Entwicklung an den protestantischen Universitäten, die Erfolge des Melanchthonschen Handbuches und der Magdeburger Zenturien veranlaßten Canisius am 7. Dezember 1560, an den Kardinal Otto Truchseß nach Rom zu schreiben, es sei empörend, daß die Geschichte der Kirche jetzt so vielfach gefälscht werde ; es würde daher ein großer Gewinn sein, wenn unter den gelehrten und geschichtskundigen Männern, an denen Rom so reich sei, einer ausgewählt würde, um eine Geschichte der Päpste zu schreiben. Denn jetzt könnten die Sektierer fabeln, was sie wollten, während die Katholiken schliefen. Das Werk müßte aber ganz nach dem Maßstab der neuen Zeit abgefaßt werden, zumal neue Krankheiten neue Heilmittel erforderten und die Geistesrichtung heute eine andere sei als früher ! — Canisius erhielt dann 1567 von Pius V. den Auftrag, eine Widerlegung der Magdeburger Zenturien

zu schreiben, konnte aber bei seiner vielseitigen Beschäftigung den Befehl nur unvollkommen ausführen; und an den Ordensgeneral schrieb er: « Die Kirchengeschichte nehme den ganzen Menschen in Anspruch. » — Die « Ratio Studiorum » trug zwar diesen Anregungen keinerlei Rechnung; allein Canisius hatte richtig gesehen und geurteilt; das starre Festhalten an der alten Methode wirkte verhängnisvoll in einer Zeit, die die Glaubensgrundlagen mit allen Mitteln der historischen Kritik zu erschüttern suchte, und vielleicht wäre der ganze innere Verlauf der Aufklärungszeit in andere Bahnen gelenkt worden, wenn die Wege, die von Canisius und anderen gewiesen worden waren, entschieden beschritten worden wären.

P. M. Knar O. P.

Dr. P. Adelhelm Jann, O. M. Cap. : Geschichte des Kollegiums St. Fidelis in Stans. Seit Beginn des XVII. Jahrhunderts bis zur französischen Revolution. Stans 1928. Hans von Matt, Verlagsbuchhandlung.

Als Lehrer am Kapuzinerkollegium in Stans hat der Verfasser sich anlässlich des 150-jährigen Bestandes der Schule die verdankenswerte Aufgabe gestellt, ihre Geschichte zu schreiben. Im vorliegenden ersten Teil führt er uns bis ans Ende des XVIII. Jahrhunderts. Er zeigt, wie sich das Gymnasium und Lyzeum seit Anfang des XVII. Jahrhunderts aus dem humanistischen Privatunterricht von Geistlichen entwickelte, seine Wurzelkräfte also in der katholischen Reformation hat. Der Nidwaldner Rat erließ für diese Privatschulen und die Lateinschüler frühzeitig Verordnungen. Schon im XVII. Jahrhundert setzte er für sie Prämien aus und bestellte einen Praefectus Scholarum. Um aber die Studien einheitlicher zu gestalten und zu beleben, organisierte der Kirchenrat von Stans — mit Genehmigung des Regierungsrates — 1749 ein pfarrgenössiges Progymnasium, gab ihm zwei Professoren und erließ eine Schulordnung. Die Professoren waren aber lange Zeit finanziell in schwieriger Lage, und die Schülerzahl stieg nicht über ein Dutzend. 1762 reorganisierte Dekan Franz Remigius Häder, Pfarrer zu Stans, die Schule und gab ihr neue Statuten, die P. Jann als « eines der interessantesten Kulturdokumente aus diesem Zeitabschnitt für Nidwalden » eingehend würdigt und im Wortlaut ediert. Der Regierungsrat leistete nun auch einen Beitrag an die Besoldung der beiden Professoren und gab der Schule immer mehr staatlichen Charakter. 1778 wurde die mit vielen Schwierigkeiten kämpfende Lateinschule auf Verwenden des Fürstbischofs von Konstanz endlich formell zum Staatsgymnasium erhoben und ins Kapuzinerkloster verlegt. Der Verfasser schildert diese Gründung anhand der Akten eingehend. Es wurde ein neuer — hier veröffentlichter — Schulplan aufgestellt und eine obrigkeitliche Schulkommission eingeführt. P. Jann entwirft ein lebendiges Bild von der Studienordnung, vom Ausbau und vom Leben in diesem obrigkeitlichen Gymnasium, das unter der Führung von Kapuziner-Professoren bald dem unter dem Einfluß der Aufklärung stehenden ehemaligen Jesuitenkollegium zu Luzern Konkurrenz machte. Im obrigkeitlichen Theater fanden seit 1779 jährlich Schüleraufführungen statt;

als erstes bekanntes Stück erscheint ein Lazarus-Spiel, 1780 ein Bruder Klausen-, 1782 ein Strutt Winkelried-, 1783 ein Bruder Scheuber-Spiel. Schon nach einem Jahre wurde die Schule zum Vollgymnasium ausgebaut. Wir lernen die Mitglieder der staatlichen Aufsichtskommission, die Guardiane und Professoren kennen. Ein eigenes Kapitel widmet der Biograph der Wirksamkeit des 1926 selig gesprochenen P. Apollinaris Morel als Studienpräfekt, Professor und Katechet in Stans (1785–88), ein anderes den Anfeindungen des Seligen und dem Eindringen des Aufklärungsgeistes von Luzern aus. Im Revolutionsjahre 1798 kam die Schule in die größte Gefahr. Als die Franzosen gegen das heldenmütige Nidwaldnervölklein heranrückten, nahmen die Stanser Studenten am Verzweiflungskampfe tapfer teil. Mit der Schilderung der französischen Schreckenstaten in Stans und der Unterdrückung des Gymnasiums schließt diese erste Periode der Kollegiumsgeschichte.

Im Anhang veröffentlicht der Verfasser theatergeschichtlich interessante « Periochen zu den Herbstspielen der Kapuzinerstudenten auf dem obrigkeitlichen Theater zu Stans » (1780, 1782, 1783).

Die ganze Darstellung ist auf gründlichem Studium des Aktenmaterials aufgebaut. Sie verwertet die Quellen ausgiebig im Text und in den umfangreichen Fußnoten. In fesselnder Gestaltung lernt der Leser einen interessanten Ausschnitt der geistigen Kultur in Nidwalden und der Inner-schweiz während des XVIII. Jahrhunderts kennen. Diese Kollegiumsgeschichte ist ein wertvoller Beitrag zur Bildungsgeschichte der katholischen Schweiz vor der Revolution. Mit lebhaftem Interesse erwartet man ihren zweiten Teil, dem wohl auch das erwünschte Register beigegeben wird.

H. Dommann.

Jecker Gall O. S. B. Die Heimat des hl. Pirmin, des Apostels der Alamannen. (Heft 13 der Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, herausgegeben von Abt Ildefons Herwegen.) Münster, Aschendorff, 1927. xv-192 S. Mk. 7.80; geb. Mk. 8.25.

Die Frage nach St. Pirmins Herkunft konnte bei der mangelhaften Beurkundung bisher nicht befriedigend gelöst werden. Man hat ihn im Lauf der Zeiten als Franken, als Iren, als Angelsachsen bezeichnet. Der Scarapsus, eine Art Handbüchlein für einen Missionär, das in der Einsiedlerhandschrift den Titel: « Dicta abbatis Pirminii » trägt, hatte bereits die Vermutung auftauchen lassen, Spanien könnte als Heimat des Verfassers in Betracht kommen; aber größere Sicherheit war noch nicht erzielt worden. Bei diesem Stand der Frage hat P. Gall Jecker es unternommen, die spanische bzw. westgotische Herkunft des hl. Pirmin aus der nähern Untersuchung des Scarapsus und seiner Vorlagen nachzuweisen. Die Einsiedlerhandschrift des Scarapsus, die Jecker mit zwei bisher unbekanntenen Pariserhandschriften vergleichen konnte und bei dieser Gelegenheit neu herausgibt, deutet in Schrift- und Sprachformen auf eine spanische Vorlage hin. In Einteilung und Inhalt lehnt sich der Scarapsus enge an die « Bauernpredigt » Martins von Braga an, und der Verfasser ist mit den

Schriften eines Isidor von Sevilla, eines Ildefons und Julian von Toledo, eines Caesar von Arles vertraut, überhaupt von westgotischen und süd-gallischen Anschauungen und Texten beeinflußt. Alle diese Anzeichen zusammengenommen, lassen mit ziemlicher Sicherheit auf den spanischen oder wenigstens westgotischen Ursprung dieser Schrift schließen.

Den Beweis dafür, daß Pirmin wirklich der Verfasser des Scarapsus sei, setzt Jecker vielmehr als gesichert voraus, als daß er ihn neu antritt ; widmet er doch der Autorfrage nur drei Seiten. Dagegen führt er manche sehr interessante und aufschlußreiche Anzeichen an, die auch Pirmins romanische Herkunft neu bestätigen. Schon D. Germain Morin hat den romanischen Ursprung des Namens Pirmin nachgewiesen, und Jecker macht nun weiter aufmerksam auf die kongregationsähnliche Organisation der Pirminsklöster, die in Spanien ihr Vorbild hat. Auch die Bücherbestände der Stiftungen Pirmins verraten südlichen Einfluß. Ferner bieten die Schicksale des Westgotenreiches und die Sarazeneinfälle im zweiten Dezennium des VIII. Jahrhunderts eine leicht verständliche Veranlassung für die Auswanderung Pirmins und für seine Missionstätigkeit. So erklärt es sich auch, wie Pirmin Benediktiner war, für Einführung der Benediktinerregel überall eifrig wirkte, ohne Angelsachse zu sein, ohne mit dem hl. Bonifazius in nähere Berührung zu kommen.

Diese gediegene Studie ist ein wertvoller Beitrag zur schweizerischen Kirchengeschichte und zur benediktinischen Ordensgeschichte. Ihr Hauptresultat, die Lösung der Frage nach der Herkunft des Scarapsus und seines Verfassers darf nun wohl als endgültiges Ergebnis der Geschichtsforschung gebucht werden. Es bleibt aber in der Lebensgeschichte des großen Apostels der Alemannen immer noch manches aufzuklären und zu ergänzen. Für die schweizerische Kulturgeschichte ergibt sich die Folgerung, daß der Scarapsus nicht mehr als Kronzeuge für spezifisch alamannischen Aberglauben angerufen werden darf. Von einem Romanen, wahrscheinlich vor seinem Eintritt in die alamannischen Gebiete, aus romanischen Quellen zusammengestellt, richtet er sich nur insofern gegen den lokalen Aberglauben, als manches, wie z. B. der Baum- und Quellenkult usw., den Westgoten und Alamannen gemeinsam war.

Zum Schlusse sei noch beigefügt, daß inzwischen Universitätsprofessor Dr. Paul Lehmann, München, bereits auf zwei weitere, unbeachtet gebliebene, englische Handschriften des Scarapsus aus dem IX. Jahrhundert (Cod. Phill. 1326, zu *Cheltenham*, und Bodl. 572, zu *Oxford*) aufmerksam gemacht und ihre nähere Untersuchung in Aussicht gestellt hat (s. « Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens », 1929, 1. Heft, München, Oldenburg). Die beiden Manuskripte sind schon von H. Schenkl in seiner *Bibliotheca Patrum Latinorum Britannica* (Wien 1891) registriert und beschrieben worden (unter Nr. 1182 und 630). In der ersten Handschrift tritt der Scarapsus in einem großen Homiliar, das von verschiedenen Händen geschrieben ist, und deren erste unter westgotischem Einfluß steht, als Homilie des hl. Augustin, auf ; in der zweiten Handschrift, die aus Frankreich stammt, ist das Werk anonym. Durch diese Funde wird die westgotische bzw. südfranzösische Herkunft des Scarapsus bestätigt,

aber die Autorfrage nicht gefördert, sondern eher verwickelter. Auch die Neuausgabe des Textes der « Dicta abbatis Pirminii » durch Jecker kann nun nicht als endgültig betrachtet werden, und die Textgeschichte wird vielleicht komplizierter werden als sein Schema vermuten läßt.

Engelberg.

Dr. P. *Raphael Meile* O. S. B.

C. Orsenigo. Vita di San Carlo Borromeo. Terza edizione illustrata riveduta ed ampliata. Milano, Casa editrice S. Lega Eucaristica, 1929, 2 vol., 12^o, 279 e 262 pag.

Anläßlich der dritten Jahrhundertfeier der Heiligsprechung des Kardinals Karl Borromeo erschien in seiner ehemaligen Metropole vom November 1908 bis Dezember 1910 eine eigene Monatschrift, betitelt: San Carlo Borromeo nel terzo Centenario della Canonizzazione. Die fünfgliederige Redaktionskommission war gebildet aus Mgr. Dr. Carlo Gorla, Großpönitentiar; Mgr. Dr. Achille Ratti, Präfekt der Ambrosiana; Dr. Carlo Pellegrini Prevosto; Giuseppe Nogara, Professor im Seminario Maggiore, und Dr. Cesare Orsenigo, Coadiutore di San Fedele. — Der letztgenannte eröffnete jedes Heft mit einem Kapitel aus dem Leben des hl. Karl. Diese 26 Artikel wurden nachträglich in Buchform als selbständige Biographie herausgegeben. Wir haben sie in dieser Zeitschrift gleich nach ihrem Erscheinen besprochen (1912, S. 67). Der Verfasser, welcher seit 1925 als apostolischer Nuntius in Budapest weilt, kam nunmehr in die glückliche Lage, eine dritte Ausgabe veranstalten zu können. Statt in einem einzigen Bande von 504 Seiten, ist jetzt der Stoff in zwei Bändchen untergebracht, die zusammen 541 Seiten zählen. Darin sind nicht inbegriffen die 32 ganzseitigen Einschaltbilder, die zum größten Teil Reproduktionen jener Gemälde sind, die alljährlich am St. Karlsfest zwischen den Säulen des Mailänderdomes inmitten roter Draperien aufgehängt werden und die in lebhaften, fast zeitgenössischen Darstellungen das Leben und Wirken des hl. Karl für jedermann verständlich schildern. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß gerade dieser schöne neue Schmuck dem Buche manche neue Freunde gewinnen werde. Die textlichen Neuerungen und Verbesserungen gelten in der Hauptsache den Beziehungen des hl. Karl zur Schweiz, was wir mit Vergnügen hervorheben. Es ist jedoch schade, daß außer dem Buch von Paolo d'Alessandri (*Atti di San Carlo*) nicht auch noch andere Werke gleicher Natur und von noch größerer Präzision zur Beratung herangezogen wurden, wie z. B. das dreibändige Quellenwerk von Steffens-Reinhardt über die Nuntiatur des Giovanni Francesco Bonhomini und die Arbeiten von Dr. J. Cahannes und Dr. Joseph Müller über die Beziehungen des großen Vertreters der Gegenreformation zu den Benediktinerstiften Disentis und St. Gallen, sowie unsere Aktenpublikation über die Wallfahrt Borromeos zum Grabe des seligen Nikolaus von Flüe.

Altdorf.

Eduard Wymann.